

133-148). Im Abschnitt zum Aufstand von 1956 (S. 149-162) ist auch das bislang unveröffentlichte Testament von Mindszenty vom 6. November 1956 zu lesen. In jenem zur Vergeltung bis hin zur Konsolidierung zwischen 1957 und 1962 (S. 163-181) werden die Friedenspriesterbewegung, das administrative Vorgehen der Regierung gegen die katholische Kirche und der Widerstand des römisch-katholischen Klerus gekonnt dargestellt. Den Abschluß bilden die Verhandlungen zwischen der Ungarischen Volksrepublik und dem Vatikan von 1963 bis 1965 (S. 183-197). Ein knappes Schlußwort, ein sehr ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Namensregister sowie eine Ortsnamenskonkordanz schließen das sehr gelungene Werk ab.

Szabó belegt seine Ausführungen durchweg exakt und minutiös anhand bisher unbearbeiteter Archivalien und neuester Fachliteratur, häufig mit weiterführenden Informationen über Personen und Hintergründe. Seinem Werk ist eine weite Verbreitung nicht nur in Fachkreisen zu wünschen – in der Hoffnung, daß er es bald für die Zeitspanne 1965-1990 fortschreiben möge.

Markus Lingen

Bonn

Nationale und religiöse Minderheiten

MELIKA, GEORG: *Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum*. Marburg: Elwert 2002. 379 S., 133 Abb. = Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. 84.

Die Deutschen in der Transkarpatien-Ukraine (*Uhorska Rus', Kárpátalja*) waren bis zur vorliegenden Monographie eines Germanisten an der Universität Užhorod (*Ungvár*) kaum Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten. Grund hierfür ist nicht nur die geringe Größe der Minderheit (1921 belief sich ihre Zahl auf 10.721, 2002 noch auf etwa 2.000), sondern auch die wechselhafte Geschichte der westlichsten Region der heutigen Ukraine, die gelegentlich auch *Karpaten-Rußland* genannt wurde. War diese rund 12.000 Quadratkilometer große Region vom späten 9. Jahrhundert bis 1920 beziehungsweise 1938/1939-1944 ein Teil des historischen Ungarn, so wurde sie im Zuge der Pariser Friedensverträge 1919/1920 der neu entstandenen Tschechoslowakei angegliedert, um eine strategisch möglichst günstige Landbrücke zwischen den ententefreundlichen Mächten Rumänien, Polen und der Tschechoslowakei zu schaffen. Seit 1938 konnte die deutsche Regierung, die ihren Einfluß in Osteuropa maßgeblich durch die Zerschlagung der Tschechoslowakei und 1939 den Angriff auf Polen geltend gemacht hatte, Ungarn an sich binden, indem sie versprach, die auch auf die Karpaten-Ukraine bezogenen ungarischen Restitutionsansprüche bei einer Neuordnung des osteuropäischen Raumes zu bedenken. Eine in der Zwischenkriegszeit entstehende sehr kleine russinische Nationalbewegung sowie die dominante ukrainische Nationalbewegung, welche die Unabhängigkeit des Landes anstrebten, aber in sich sehr zerstritten waren, mußten nach einer kurzzeitigen Phase der Autonomie vom November 1938 bis März 1939 trotz einiger vergeblicher Bittgesuche an Berlin hinnehmen, daß die ungarische Armee 1939 die Region vollständig besetzte und wieder in ihren Staatsverband integrierte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Karpaten-Ukraine bis 1991 Bestandteil der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, damit der Sowjetunion.

Die Monographie wendet sich insbesondere der deutschen Minderheit zu, die auf Ansiedlungen durch die Zentralbehörden der Habsburgermonarchie in Ungarn und das im Komitat Bereg vom 18. Jahrhundert bis 1944 ansässigen deutschen Hochadelsgeschlechtes Schönborn im 18. und 19. Jahrhundert zurückgeht. Der Verfasser dokumentiert anhand von Anwerbungspatenten und Kameralkorrespondenzen den Zuzug der deutschen Siedler. Von ihnen versprach man sich eine bessere Nutzung der vorhandenen Ressourcen und, verbunden mit dem erwarteten wirtschaftlichen und technologischen Aufschwung, ein höheres Steueraufkommen. Sehr präzise geht Melika auf die verschiedenen Siedlungswellen, zum Beispiel die mainfränkischen und böhmischen Siedlergruppen ein, die den Charakter des entstehenden Dorfes und die dortige Sozialstruktur ausprägen sollten. Die Deutschen verdienten ihren Lebensunterhalt vornehmlich als Bauern, Handwerker oder Waldarbeiter, die nur selten zu Wohlstand gelangten. Es werden typische Dorf- und Hofformen und die spezifischen Arbeitsweisen der anzutreffenden Berufe wie Waldarbeiter, Flößer oder Sennerin beschrieben.

Innerhalb Transkarpatiens differenziert Melika fünf verschiedene deutsche Siedlungslandschaften und stellt akribisch jede von Deutschen bewohnte Gemeinde vor. Anschließend geht er auf die Alltagskultur dieser Gruppen auf der Mikroebene ein, wobei er Schulwesen und Religionsausübung in den Mittelpunkt rückt. Es ist ein großes Verdienst, daß er eine bedeutsame Anzahl von Zeitzeugen zu Wort kommen läßt. Es gelingt ihm, durch Fragebögen und biographische Interviews geschichtliche Ereignisse in ihrer Wirkung auf den einzelnen transparent zu machen und darüber hinaus typische Bräuche und Tätigkeiten festzuhalten. Er führt persönliche Dokumente und Zeugnisse auf, die ohne seine Sammeltätigkeit verloren gegangen wären. Allerdings gleitet er mancherorts in das Genre der traditionellen deutschen trivialen Heimatgeschichtsschreibung ab. Dieser Eindruck wird verstärkt durch den Mangel an einer stringenten Konzeption der Monographie. Methodisch bewegt sie sich zwischen Alltags- und Sozialgeschichte, Ethnographie und interkultureller Linguistik, die mittels Interferenzen im Wortschatz interethnische Kontakte nachzuweisen sucht. Die starke Emotionalität, die dem Text in den Abschnitten zur Zeit nach 1945 innewohnt, ist sicherlich dem schweren Trauma der Verfolgung und Deportation durch die Sowjets 1944/1945 geschuldet. Schon im Vorwort merken die Herausgeber an, daß der Verfasser mit seinem Thema biographisch eng verbunden ist. Diese Tatsache wiegt angesichts dieser wertvollen Dokumentation wohl nicht so schwer wie der Umstand, daß der nationalsozialistisch konnotierte Begriff *Karpatendeutscher* nicht weiter problematisiert wird. Die Lage der Deutschen zwischen 1939 und 1944 wird auf nur zwei Seiten abgehandelt, was den Leser stutzig macht. Angesichts der weitreichenden Forschungen zu den deutschen Minderheiten in Rumänien, der Slowakei und Ungarn in der Zeit des Nationalsozialismus ist auch für die Deutschen der Karpaten-Ukraine eine Erfassung durch die Volksdeutsche Mittelstelle und eine außenpolitische Instrumentalisierung durch das Dritte Reich als sicher anzunehmen.

Ein weiteres Thema bildet die Auswanderung der Deutschen in die Bundesrepublik Deutschland seit den 1980er Jahren, die das Fortbestehen der Minderheit in ihrer historischen Form als völlig unwahrscheinlich werden läßt. Der deutschen Minderheit in Transkarpatien ist damit, wenn auch um einige Jahrzehnte verzö-

gert, das Schicksal der anderen deutschen Minderheitengruppen im östlichen und südöstlichen Europa beschieden.

Von den konzeptionellen Schwächen abgesehen, die durch ein gutes Lektorat sicherlich zu vermeiden gewesen wären, ist die Dokumentation ein wertvoller Beitrag zur Historiographie über die deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa, welche die Deutschen in Transkarpatien bisher kaum in ihre vergleichenden Studien einbezogen hat. Sie ist der erste Versuch jenseits landsmannschaftlich ausgerichteter Heimatgeschichtsschreibung, eine objektivere Annäherung an Geschichte und Lebensweise der Deutschen zu schaffen. Es entsprach sicherlich dem Wunsch des Verfassers, jedes verfügbare Detail in die Publikation mit einzubeziehen. Doch das Werk leidet daran, daß keine klare Auswahl an Fakten getroffen wurde, die beispielsweise linguistische Besonderheiten und seitenlange Namenslisten entbehrlich gemacht hätte. Es ist zu wünschen, daß sich in Deutschland ein größerer Kreis von Historikern, Ethnographen und Soziolinguisten von Melikas Beitrag zu weiteren Forschungen inspirieren lassen.

Angela Gröber

Leipzig

Asszimiláció vagy kivándorlás? Források a moldvai magyar etnikai csoport, a csángók modern kori történelmének tanulmányozásához (1860-1989) [Assimilation or emigration? Sources for studying of the modern history of Csangos, a Hungarian ethnic group in Moldavia (1860-1989)]. Szerkesztette VINCZE, GÁBOR. Budapest/Kolozsvár: Teleki László Alapítvány, Erdélyi Múzeum Egyesület 2004. 394 pp.

The presented collection of original texts regarding the history of Csangos – a non-homogeneous group of Roman Catholics (most probably of Hungarian origin) inhabiting the North-Eastern part of today's Romania – includes documents written between 1859, the union of Moldavia and Valahia, and the last few years of the dictatorship of the Romanian Socialist Republic. The start and the end points could hardly be better chosen due to the fact that this period was the time of the shaping, or actually of the creating of the modern Romanian nation – an Orthodox descendant of the Byzantine tradition – and, as follows, of the national Romanian state. On the other hand, due to the lack (roughly until 1940) of their own intellectual elites, as well as to the periferic location of the region they inhabited, the Hungarian-speaking Roman-Catholic population of the historical Moldavia never had the chance to actively participate in the various processes of the shaping of the Hungarian national consciousness. Hereby, the Csangos have developed a very specific variant of ethnic identity based in the first place on the religion practised: in spite of the fact that today over two thirds of the Csangos consider Romanian their mother tongue, they would still call themselves Catholics and in this way they would distinguish themselves from the majority Romanian population, whom they would, analogically, name Orthodox. By the preserving of the unique in the today's Europe, based on confession and territorial (rather than group) identity pre-national form of ethnic identity, the Moldavian Csangos might be considered an extremely interesting subject of ethnographic research.

The presented collection of documents is meant, according to the editor's words, to serve the better understanding of the phenomenon of the preserving by the Csangos of this peculiar variant of ethnic identity, or rather – their conscious-

ness of ethnic distinction in the context of the forming of the modern Romanian nation, and hereby also face the different forms of the process of the creating of the nationally homogeneous state, starting with the natural forms of acculturation and ending at the particularly aggressive forms of forced assimilation, such as displacements, the banning of the right to the free use of the minority mother tongue, the discrimination of members of national, ethnic or confessional minorities in the public life.

The included in the collection 19th century documents are, apart from the ecclesial correspondence, mostly Hungarian travellers' reports from their journeys to the lands inhabited by Csangos. There are only a few documents from this period of time written by Csango authors, which is understandable considering the aforementioned lack of Csango intellectual elites. Though, in spite of the fact who actually the authors of the texts quoted by Vincze were, the contents of all those documents focuses mostly on the Romanian policy of the building of a new, homogeneous nation-state. The quoted reports paint the situation of the Moldavian Csangos as an utter disaster, with a particular emphasis on the lack – in spite of an evident need for such – of schools with Hungarian as language of instruction, as well as of Hungarian (or Hungarian-speaking) priests in the parishes inhabited also by the Hungarian-speaking Csangos. Furthermore, in the foreword the editor draws the reader's attention to the fact that the 19th century minority policy of the government of the young Romanian state would strictly correspond with the Vatican's activities in Central-Eastern Europe: for example, in the included in the collection fragment of a leaflet written by Mihály László (p. 103-105) one can read: »The Valahian government is a faithful ally of the Italian priests. [...] The Italian priest [...] says the mass in Romanian and forces the Csangos to learn the Romanian catechism, while the Valahian government would send a Romanian notary and judge to every Csango village so that the unfortunate Moldavian Hungarians understand that the Valahian is a great and powerful lord, whose servant is the Csango.« (p. 103.) Obviously, one should not doubt about the conformity of the quoted sources with the facts: it is beyond question that the situation was indeed as bad as the author of the document puts it. As the editor writes, »their efforts were in fact facilitated by the Eastern policy of the Holy See. The Vatican City for ages had been hoping that one day it would manage to convert the distant relatives – the Romanians – to Catholicism, where the first step to-be-taken was the necessity of the romanianisation of the Hungarian-speaking Roman Catholic population of the respective country. [...] Therefore, the activities of the Holy See and Bucharest were convergent: both the ecclesial and the secular power were interested in the romanianisation of the Csangos« (p. 57).

There is also nothing unusual in the large number of reports quoted in the collection – the second half of the 19th century was the time of the increased activity of the Hungarian intellectual elites in what concerns the shaping of the Hungarian national consciousness. After the so called Compromise (*kiegyezés*, 1867), the creation of the dualistic Austro-Hungarian Monarchy, the Hungarians sought for any possibility of their reappearance on the map of Europe as a separate, sovereign nation. That is why so many Hungarian ethnographers, historians and journalists travelled to rather neglected regions, among others to the territories of the historical Moldavia. Vincze would also draw the reader's attention to the fact that the Hungarian interest in, or rather – the discovering of – the existence of groups of users of the Hungarian language living beyond the frontiers of the historical Hungarian

Kingdom would only appear at the turn of the 18th and the 19th centuries. Before that the Hungarians had not taken any effort to do anything about the Csangos – a fact that the Hungarian historians would explain claiming that by that time in Hungary nobody was aware of the existence of this ethnic group. Such an explanation, however, seems rather doubtful. According to some West-European specialists, the Moldavian chronicle-writers had never had any doubts about the existence and the origins of the Roman Catholic population of Moldavia.¹ »There are, in fact, no real Moldavian peasants; those one can find are Rusyns or Transylvanians, or, as they shall be called here, of Hungarian origin [...]. Because Hungarians would stick to their Roman Catholic religion, and similarly would they also preserve their mother tongue.«² Yet, it is obvious that Hungary was not an isolated from the rest of Europe, without access to the information on the Moldavian publications.

The next group of the documents included in the presented collection are texts regarding the interbelic period and World War Two. Here, apart from the reports on the situation of the Hungarian-speaking members of the Roman Catholic Church, one can find interesting fragments of linguistic and ethnographic studies by Bálint Csúry and Pál Péter Domokos, the latter being known for his great contribution to the ethnographic and sociological studies regarding the culture of the Moldavian Csangos. Still, most of the texts in this part of the collection is focused on the various Hungarians initiatives taken in order to preserve the Csangos from a complete romanianisation. The documents chosen by the editor present a large spectrum of such actions, from the Hungarian missionaries' reports to the Hungarian government's projects regarding the bringing of the Csangos to the territory of Hungary. It's a pity though that the quoted documents do not clearly point at the planned and conducted displacement actions, namely to the settling of about 1.600 Csangos in Bačka (*Bácska*, today: Serbia) in 1941 and 1942, and to the planned settlement of about 100.000 Roman Catholics from Moldavia in Hungary, for which German support was asked by the Prime Minister Döme Sztójay in 1944. The only documents in the collection explicitly dealing with the 1941/1942 and the 1944 actions in Bačka are two notes of the settled there Csangos („Két pusztinai csángó feljegyzése a Magyarországra történt repatriálásokról”. Szárász, 1946. szeptember 27., 30., p. 272-273), where the authors give a detailed description of all the procedures regarding their moving to Hungary and the journey itself. Yet, such a situation is understandable, especially when taking into account that in the foreword the editor makes it clear that one of the criteria for choosing texts to the collection was the lack of an earlier publication of those. Furthermore, the principal scope of the collection is to help the understanding of the phenomenon of the Csangos' preserving their ethnic identity, and in this field the quoted documents constitute a very good source, many of them being personal letters to the settled in Hungary relatives and friends (document 53, 68, 70, 71, 73, 74, 75, 76, 77).

¹ Meinolf Arens – Daniel Bein: Katholische Ungarn in der Moldau. Eine Minderheit im historischen Kontext einer ethnisch und konfessionell gemischten Region. In: *Saeculum* 54 (2003) 2, 213-269.

² »Wahre moldauische Bauern giebt es gar nicht; die man findet, sind Russischen oder Siebenbürgischen, oder wie man si bey uns zu nennen pflegt, Hungarischen Ursprungs [...]. Weil die Hungarn an ihrer römisch-katholischen Religion steifer halten, so behielten sie auch ihre Landessprache.« Dimitrie *Cantemir*: Historisch-geographische und politische Beschreibung der Moldau. Frankfurt/Leipzig 1771, Bukarest ²1973, 273-274 (Arens – Bein 233).

The last part of the presented collection is constituted by documents related to the period between the beginning of the 1950s and 1989, that is to say – the time of the dictatorship of communists in Romania, and – consequently – to the aggressive minority policy of forced assimilation. From the signed as document 84 report regarding the problems of the Hungarian schools in the Bacău region („Részlet Váradi Mária és Szikszay Eszter lektoroknak Bányai László oktatásügyi minisztériumi tanácsos részére a Bákó tartományi magyar oktatásügy egyes problémáiról írott jelentéséből”. Bákó, 1951. augusztus 12., p. 340-342) one can learn much about the situation of the Hungarian teachers. According to the authors, many teachers would quit their jobs due to the excessive dislike towards them shown by the locals. »A teacher cannot buy food in the village because the locals would not sell it. [...] 90 % of teachers did not receive fuel for the winter: they lived in rooms which were not heated.« (p. 340.)

Particularly important – also for the understanding of the current Hungarian activities concerning the situation of Csangos and other, ethnically Hungarian minority groups living beyond the frontiers of the today's Hungary – are the two last documents of the presented collection. The first of them is a letter of the Hungarian intellectuals to the Pope John Paul II., with a request for intervention to improve the situation of the Csangos („Magyarországi értelmiségiek levele II. János Pál pápához a moldvai csángó-magyarok ügyében”. 1982 tavasz, p. 378-381); this text presents also a supported by the Romanian government propaganda theory, according to which the Csangos are not descendants of the ancient Hungarian tribes, but magyarised Romanians. This theory was to serve as an explanation for the non-existence of schools with Hungarian as language of instruction in the regions inhabited also by Csangos. Apart from this, the letter describes the disastrous – for its Hungarian-speaking members – situation of the local Roman Catholic Church: the authors point at some of the aspects of the conducted by the Romanian government policy of forced assimilation, such as the banning of the religious services in the Hungarian language. The text would as well cast a shadow of doubt on the local priests, describing them as even more eager in the romanianisation of the Csangos than the government-paid teachers (p. 379).

The last document in the collection provides a perfect illustration of the last few years of the dictatorship of Nicolae Ceaușescu. However, the methods of the threatening of the locals presented in the quoted report – the confiscating of their Identity Cards, pensions and salaries – did not concern exclusively the regions inhabited by the Csango population; during the last few years of the rules of the *Sun of the Carpathians*, Romania in a way became a police state, which was most evident in the inhabited by other than Romanian, and hereby – periculou for the unity of the Romanian nation and state – population.

From the editorial side, the presented study might well serve as a model example of this type of publication. Apart from the sociological-historical introduction (p. 13-58), the book includes a bibliography (p. 59-61), a name index (p. 383-390) and a place index (p. 391-394). The quoted texts include the necessary editorial comments and endnotes with references to other sources, remarks on the parts of the documents not quoted by the editor, as well as thorough comments on the historical context, which all are of a great help, particularly for the foreign readers, in the better understanding of certain phenomena and processes.

It's a pity though that the editor – as one can read in the foreword – quotes exclusively documents in the Hungarian language written within the territories of

Romania and Hungary; hereby, in spite of a great reliability and value, the presented study cannot be treated by any researcher as an objective work. In its current shape, the collection presents the situation of Csangos only from the Hungarian point of view and, as such, it might easily become another propaganda instrument for the contemporary extreme nationalist part of the Hungarian nation-builders. Still, regardless of who would reach for this book, it will undoubtedly remain an important item in the vast bibliography³ concerning the history and culture of the Csango minority group.

Agnieszka Barszczewska

Warschau

PUTTKAMER, JOACHIM VON: *Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867-1914*. München: R. Oldenbourg 2003. 531 S., 7 Tab., 3 Kt. = Südost-europäische Arbeiten 115.

Im Hinblick auf die Entstehung moderner Nationalstaaten ist die Institution der Schule von der systematischen Nationalismusforschung als ein vielversprechender Gegenstand erkannt worden. Sie wird dabei als eine Instanz betrachtet, die durch die Verbreitung standardisierter Hochsprachen und die Einbindung der Bevölkerung in ein System bürokratischer Institutionen wesentlich zur Vermittlung nationaler Vorstellungen beigetragen hat und diese auch in ländliche, noch *vormoderne* Gebiete transportieren konnte. Besonders reizvoll erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß sich anhand der Schule nicht nur die Mechanismen, sondern auch die Grenzen nationaler Integration nachzeichnen lassen. Denn einer flächendeckenden Nationalisierung breiter Bevölkerungsschichten stand häufig die Widerständigkeit des Schulalltags entgegen, bestehend etwa aus der mangelhaften Ausbildung der Lehrer, unzureichend ausgestatteten Schulen oder dem Fernbleiben der Schüler vom Unterricht in der Erntezeit.

Vorliegende Habilitationsschrift greift die Frage der nationalen Integration anhand des Schulwesens in Ungarn in der Epoche des österreichisch-ungarischen Dualismus auf und stellt sich damit einem Thema von hoher Komplexität. Während nämlich in Staaten wie Deutschland, Frankreich und Italien der zu etablierenden Hochsprache lediglich lokale Idiome gegenüberstanden, die sich als Varietäten eben dieser Hochsprache verstanden, fand das Projekt der Modernisierung beziehungsweise der nationalen Integration in Ungarn unter verschärften Bedingungen statt: Ungarn war ein Vielvölkerstaat, in dem die Magyaren am Ende des 19. Jahrhunderts in ihrer Eigenschaft als staatstragende Nationalität mit 46,6 Prozent nicht einmal die knappe absolute Mehrheit der Bevölkerung stellten. Die auf dem ungarischen Staatsgebiet lebenden Bürger rumänischer, serbischer, slowakischer, ruthenischer und deutscher Nationalität pochten nicht nur auf die Anerkennung ihrer Muttersprachen, sie setzten der ungarischen Nationalbewegung auch eigene nationale Programme entgegen. Hinzu kam, daß das Königreich Ungarn auch in konfessioneller Hinsicht heterogen war. Die liberale Politik des ungari-

³ The bibliography regarding the Csango minority group has since years been systematised by the János Kriza Ethnographic Association (*Kriza János Néprajzi Társaság*) of Cluj (*Kolozsvár*, Romania), led by specialists such as Ferenc Pozsony, Vilmos Tánzos and Péter Halász.

schen Kultus- und Unterrichtsministers József Baron Eötvös, welche die muttersprachliche Bildung den Konfessionsschulen übertrug, ließ zwar nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 zunächst auf »die Perspektive einer Entstehung konsolidierter Minderheitenschulen entlang konfessioneller Linien« (S. 19) hoffen. Doch wurden auch die Kirchen immer mehr zu Verfechtern der ungarischen Nationalidee, so daß der Wille, die Schule zu modernisieren, unauflöslich mit – zwangsläufig widerstreitenden – nationalen Motiven verknüpft wurde.

Der Verfasser verspricht, die Materie unter drei Gesichtspunkten neu zu durchdringen: »[...] in der Untersuchung regierungsamtlicher Schulpolitik aus der Spannung zwischen struktureller Modernisierung und Nationalitätenpolitik, in der Betrachtung des Schulalltags aus der Perspektive konkurrierender Strategien nationaler Integration sowie schließlich im innerungarischen Vergleich zweier Regionen« (S. 66), nämlich Oberungarn und Siebenbürgen. Diese Vorgehensweise ist transparent. In der ersten Hälfte seiner Arbeit betrachtet er zunächst das Verhältnis der nationalstaatlichen Schulpolitik zum vielsprachigen Umfeld, in dem sie umgesetzt werden sollte (S. 32-56). Danach wendet er sich den Kirchen im Hinblick auf ihre Trägerschaft muttersprachlicher Bildung zu und untersucht diese vor dem Hintergrund der im Laufe der Ausgleichsepoche immer einflußreicheren Bildungspolitik des Staates (S. 75-180). In einem weiteren Kapitel fragt von Puttkamer nach den Ungarischkenntnissen der Bevölkerung zu Beginn der Ausgleichsepoche und nach dem Erfolg, den der Ungarischunterricht und dessen Wandel von einer unterrichteten Sprache zur Unterrichtssprache hatte (S. 187-251).

Der gemeinhin anerkannten Ansicht, daß die ungarische Schulpolitik der Ausgleichsepoche beginnend mit dem Volksschulgesetz von Eötvös über das Gesetz über den ungarischen Sprachunterricht von 1879 bis hin zur Novelle des Volksschulgesetzes von 1907, der *Lex Apponyi*, den Weg einer »kontinuierlichen Verengung auf engstirnigen Sprachnationalismus« (S. 32) beschritt, setzt von Puttkamer keine neue Deutung entgegen. Indem er aber die staatlichen Vorgaben stets mit den lokalen Einstellungen und Handlungsräumen an den slowakischen, rumänischen sowie den Schulen der Siebenbürger Sachsen und ihren jeweiligen Trägern abgleicht, kommt er zu einem sehr differenzierten und in Teilen relativierenden Ergebnis. So läßt sich zum Beispiel das Bild von den rückständigen konfessionellen Volksschulen nicht mehr aufrechterhalten. Auch ihre Träger hatten Anteil am enormen Modernisierungsschub, den das Bildungswesen Ungarns in der Ausgleichsperiode erlebte, auch wenn es schließlich der Staat war, der den Ausbau der Volksschulen mit gesetzlichen Vorgaben und nicht zuletzt mit der parallelen Einführung eigener Volksschulen maßgeblich steuerte. Deutlich zeigt von Puttkamer aber auch, daß staatliche Schulpolitik in den beiden ausgewählten Regionen auf unterschiedliche Bedingungen traf. Unterschieden sich die Slowaken in Oberungarn in konfessioneller Hinsicht nicht von den Magyaren und Deutschen, war dies in Siebenbürgen anders: Sowohl die griechisch-katholische als auch die orthodoxe Kirche war hier in absoluter Mehrheit von Rumänen dominiert. Im Hinblick auf die Schulen führte dies dazu, daß in Oberungarn das Ungarische als Hauptunterrichtssprache durchgesetzt werden konnte. Dabei waren 1879, als der obligate Ungarischunterricht eingeführt wurde, weite Teile Oberungarns von der ungarischen Sprache kaum berührt. So verhielt es sich auch in Siebenbürgen. Hier konnte aber die starke Nationalkirche das Prinzip der muttersprachlichen Schulen gegen die drohende Magyarisierung aufrechterhalten. Ähnlich war die Lage bei den Siebenbürger Sachsen. Die Evangelische Landeskirche hatte hier ihre organisatorische

Selbständigkeit bewahren können und verfügte schon zu Beginn der Ausgleichs-epoche über zahlreiche Schulen, die den anderen Konfessionsschulen des Landes weit voraus waren. Auch standen ausreichend Mittel zur Verfügung, um staatliche Anforderungen nicht auf Kosten der eigenen Selbständigkeit bewältigen zu müssen. Ausschlaggebend für die gegenläufigen Tendenzen in Oberungarn und Siebenbürgen war zudem, daß Rumänen und Siebenbürger Sachsen über nationalbewußte Bildungsschichten verfügten, die sich für die Unabhängigkeit ihrer Schulen einsetzten. Die nationalslowakische Bildungsschicht war hingegen zu schwach, um den muttersprachlichen Unterricht – trotz gesetzlicher Garantie – aufrechtzuerhalten.

Im zweiten Teil seiner Arbeit widmet sich von Puttkamer den nationalen Vorstellungen und Konzepten, die den Schülern unterschiedlicher Muttersprache in der Schule als Deutungsangebote nahegebracht wurden. Damit rücken vor allem diskursive Elemente der nationalen Integration ins Blickfeld. Da es in erster Linie die Bilder über die eigene Geschichte sind, die maßgeblich zur Stiftung eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls beitragen, untersucht der Verfasser folgerichtig die Vermittlung dieser Geschichtsbilder und die auf sie zurückgeführten politischen Werte, wie sie in den Unterrichtsfächern Geschichte und Bürgerkunde anstand. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, welche Möglichkeiten Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen überhaupt hatten, gegen eine immer massivere Kontrolle durch den Staat eigenständigen Unterricht zu gestalten. Zudem stellt sich hier die Frage, wie sich das Verhältnis von Staat und Nation in der Praxis der Schule niederschlug, galt es doch mit der ungarischen Staatsidee – selbst in ihrer liberalsten Auslegung im Nationalitätengesetz von 1868 – ein Konstrukt durchzusetzen, das die Interessen der anderen Nationalitäten von vornherein überlagerte. Von Puttkamer verdeutlicht dies zunächst anhand von Lehrplänen, Schulbüchern und der staatlichen Schulbuchkontrolle (S. 255-321), um anschließend im Hinblick auf drei konkrete Beispiele den Umgang mit dem »Zwiespalt zwischen ethnischer Vielfalt und staatsbürgerlicher Loyalität« (S. 321-395) aufzuzeigen: Der jeweiligen Darstellung des Nationalitätengesetzes, den konkurrierenden nationalen Gründungsmythen und der jeweiligen Auseinandersetzung mit der Revolution von 1848 (S. 321-395). Verfolgt dieses vierte Kapitel bereits in weiten Teilen einen kulturhistorischen Ansatz, widmet sich das fünfte Kapitel, das die Inszenierung des Nationalen zum Thema hat, einem der Lieblingsthemen kulturhistorischer Nationalismusforschung. Allerdings betritt von Puttkamer mit der Analyse von Schulfesten ein weitgehend unerforschtes Gebiet (S. 396-417). Ein weiteres, ebenfalls kurz gehaltenes Kapitel widmet sich schließlich denjenigen, die im Mittelpunkt aller Anstrengungen standen: den Schülern und ihrem – aufgrund der Quellenlage nur in Ansätzen erfassbares – Verhältnis zu den gesellschaftlichen und politischen Wertvorstellungen, die ihnen nahegebracht werden sollten (S. 418-445).

Trotz des Verlustes ihrer liberalen Prägung, lautet eine zusammenfassende Feststellung, habe die ungarische Staatsidee als Denkmuster und Identifikationsangebot an eine multiethnische Gesellschaft beachtliche Erfolge erzielen können (S. 450). Nicht die Ausgrenzung der Andersstämmigen habe im Vordergrund der ungarischen Staatsidee gestanden, sondern ihre möglichst breite Integration. Auch wenn diese Staatsidee zunehmend die Form einer ungarisch geprägten Kulturnation annahm und die Integrationspolitik viele Züge einer forcierten Assimilationspolitik aufwies, habe das Werben für die vermeintliche Überlegenheit alles Magyarischen innerhalb der Schulen nicht annähernd so chauvinistische Züge ange-

nommen wie auf dem Feld der Politik und in der öffentlichen Diskussion. Der Idee einer über allen Ethnien stehenden Staatsnation fehlte vielmehr die emotionale Bindekraft, um letztlich verwirklicht werden zu können. Die Gründe dafür sind auf der Ebene der Schule zum Beispiel in dem Versäumnis zu suchen, daß die Schüler lediglich mit einem vagen Toleranzbegriff vertraut gemacht wurden, nicht aber mit den konkreten sprachrechtlichen Garantien des Nationalitätengesetzes und der gewachsenen Kulturvielfalt des Landes, in dem sie lebten.

Das Werk von Puttkamers ist eine beeindruckende Synthese. Es leistet, was viele Monographien lediglich versprechen: den systematischen Vergleich von benachbarten nationalen Entwürfen und eine Darstellung ihrer gegenseitigen Beeinflussung. Hervorzuheben ist auch der behutsame Umgang mit den eigenen Ergebnissen. So wird insbesondere klar, daß die Ergebnisse kulturhistorischer Ansätze nur bedingt Rückschlüsse auf Denken und Wahrnehmen breiter Bevölkerungsschichten erlauben. Der Anspruch, »den Stellenwert diskursiver Faktoren im Prozeß der Nationalisierung der Bevölkerung gegenüber sozialen Faktoren und politischen Konstellationen zu gewichten« (S. 31), ist in diesem Zusammenhang sehr fruchtbar. Vielleicht hätten jedoch Anleihen bei der zeitgenössischen Forschung zur Schultheorie den theoretischen Ansatz weiter verfeinern können. Die Arbeit begreift sich jedenfalls zu Recht als Beitrag dazu, »noch bestehende nationale Verengungen in der Beurteilung dieses für die Geschichte wie das Selbstverständnis Ungarns und seiner heutigen Nachbarn nach wie vor zentralen Themas im Sinne einer historischen Betrachtung zu überwinden« (S. 66).

Thomas von Ahn

Hamburg

SCHUSTER, FRANK M.: *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919)*. Köln: Böhlau 2004. 576 S., 16 Abb. = Lebenswelten osteuropäischer Juden 9.

»Da kam ein Bote zu Ijob und meldete: [...] und erschlugen die Knechte mit scharfem Schwert. Ich ganz allein bin entronnen, um es dir zu berichten.« (Ijob, 1, 14-15.) Die Shoah überschattet übermächtig das 20. Jahrhundert. Die Worte des Buches Hiob erlangen angesichts der systematischen Verfolgung und Vernichtung der Juden während des Zweiten Weltkrieges eine neue, für das Judentum eine geradezu existentielle Bedeutung. Wenige Überlebende sind geblieben, um Zeugnis abzulegen und die untergegangene Welt des Shtetls in der Erinnerung wieder wachzurufen. Doch läßt die Fixierung auf das Leiden unter den Nationalsozialisten in der historischen Forschung den Ersten Weltkrieg in den Hintergrund treten, obwohl eine *Entwurzelung* der jüdischen Bevölkerung im Osten Europas, ein Verlust ihrer Lebenswelt, schon während dieser Auseinandersetzung ihren Weg nahm.

Der Begriff *Entwurzelung* ist einer neuen Dissertation entnommen, welche die folgenschwere Bedeutung des Ersten Weltkrieges für das Selbstverständnis und das Erinnern der Juden in Galizien, Kongreß-Polen, Litauen bis hin zur Bukowina, Österreich, Rumänien und Ungarn bestimmte. Ab 1914 fanden sie sich zwischen den Fronten innerhalb eines Krieges wieder, der stark von nationalistischen Interessen und Leitmotiven geprägt war. Vorliegende Studie nähert sich dem Krieg im Osten und seiner Wahrnehmung durch die Juden aus einer Perspektive von innen beziehungsweise von unten. Methodisch hält der Verfasser seine Untersuchung

weitestgehend offen, bedient sich aus der Vielzahl der Theorien wie aus einem Werkzeugkasten. Er bezieht sich explizit auf den lebensweltlichen Ansatz, der aus der Phänomenologie Edmund Husserls auf die empirische Forschung innerhalb der Soziologie und der Kulturgeschichte übertragen wurde. Der Mensch in seiner Umwelt und in seinen vielfältigen Beziehungen tritt in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Aus teilweise fiktiven und ausgesprochen subjektiven Quellen wie Reiseberichten, Briefen, Tagebüchern, Fotos, Romanen, welche die als sachlich geltenden Informationen aus Statistiken, Verwaltungsberichten und militärischem Schriftverkehr aufwerten, versucht Schuster Befindlichkeiten, Anschauungen und Gefühle auf individueller Ebene zu rekonstruieren. Seine komparatistische Perspektive ist lobenswert. Doch so aufschlußreich die Details für den Einblick in innerjüdische Verhältnisse auch sind, die Arbeit läuft immer wieder Gefahr, ins allzu Prosaische abzugleiten und ihre Kernaussagen durch vielerlei Anekdoten zu verwaschen.

Schuster beginnt mit der Charakterisierung des Krieges. Anschließend zeigt er in einer differenzierten Analyse, wie das stark überzeichnete, pejorative Bild vom *Ostjuden* eine Projektionsfläche für den Antisemitismus in Westeuropa abgab. Die Ostjuden machten einen geringen Teil der jüdischen Bevölkerung aus. Zwischen stark assimilierten Juden, den Maskilim, und der traditionell geprägten konservativen Orthodoxie gab es eine große Vielfalt an jüdischen Lebenswelten, in denen sehr unterschiedlich auf die Herausforderungen der Moderne reagiert wurde.

Das Auftauchen der russischen Armeen empfand die jüdische Bevölkerung zunächst in Galizien und der Bukowina als Schock, denn ein nahezu religiöser Glauben an die Österreichisch-Ungarische Monarchie und den Kaiser bestimmte ihre Haltung gegenüber der staatlichen Verwaltung. Schuster bedient sich unter anderem aus den Erinnerungen von Manès Sperber, Moses Rosenkranz, Baruch Milch und vor allem aus dem Roman „Austeria“ von Julian Strykowski, um das dunkle Gefühl des Verlustes, wenn nicht gar eine spezifische Weltuntergangsstimmung nachzuzeichnen. Die kurzzeitige russische Herrschaft 1914/1915 und 1916/1917 in Teilen Galiziens stellte für die traditionellen jüdischen Gemeinden eine existentielle Bedrohung dar, mußten die Juden doch wieder einmal als Sündenböcke für das schwindende Kriegsglück herhalten. Vielerorts wurden Spionagevorwürfe erhoben und geahndet, Geiseln genommen, Pogrome, Plünderungen und Deportationen waren an der Tagesordnung. Man führte ein ungewisses Leben zwischen Ausharren, Evakuierungen, Rückkehr und erneuter Flucht. Gerade diejenigen Juden, die nach Wien geflohen waren und nicht mehr zurückkehrten, idealisierten im nachhinein die Kriegszeit, obwohl die Dinge, die beschrieben werden, keinen Anlaß gaben, an Idylle zu denken. Der Großteil der jüdischen Bevölkerung in den östlichen Teilen der k. u. k. Monarchie erlebte nach der existentiellen Bedrohung durch das russische Militär eine Zeit relativer Ruhe unter den Truppen der Mittelmächte und der österreichischen Verwaltung, so daß sich negative und positive Aspekte die Waage hielten. Obwohl sich Deutschland und Österreich/Ungarn nach 1915 in den ihrerseits von Rußland und 1916 von Rumänien eroberten Gebieten wie Kolonialmächte gebärdeten und viele in sie gesetzte Hoffnungen nach Liberalisierung mit kriegswirtschaftlicher Ausbeutung und strikter Reglementierung beantworteten, zog der Großteil der jüdischen Bevölkerung ihre Herrschaft auch der polnischen Seite vor, die ihrerseits einen unabhängigen Staat anstrebte und 1916/1918 erhalten sollte.

Die Gemeinde als Kern der jüdischen Gesellschaft fungierte als Mittler zwischen der öffentlichen Verwaltung und der jüdischen Bevölkerung und stellte in Notlagen einen Hort der Sicherheit dar. Schuster bedient sich bei der Beschreibung der Verhältnisse unter den Mittelmächten eines großen Quellenfundus aus den Archiven in Lemberg, Lublin, Warschau, Wien, Jerusalem und New York. Während des Krieges nahmen die Konflikte zwischen den verschiedenen Ethnien zu, wobei der Antisemitismus eine immer größere Rolle zu spielen begann. Ganz abgesehen von den äußeren Widrigkeiten beschreibt der Verfasser im Mittelteil seines Buches die Entwicklung des kulturellen und politischen Lebens, das in einem auffälligen Kontrast zum wirtschaftlichen und sozialen Niedergang durch den Krieg stand. Sowohl kulturelle Vereine, das Kino und besonders die Schule, als auch politische Parteien und Organisationen dienten zur Positionierung innerhalb einer Gesellschaft, in der verschiedene Ideologien miteinander konkurrierten und einen Ausweg aus der Krise versprachen.

Die verschiedenen Erinnerungen, die Schuster für seine Studie heranzieht, entwerfen kein einheitliches Bild vom Ostjudentum, obwohl eine Segregationstendenz sich wie ein roter Faden durch die Erinnerungen zieht. Auch wenn einige jüdische Gruppen sich selber stark von ihrer Umwelt abgrenzten, ging die Fremdheit und der Abscheu vor *den Ostjuden* doch in den meisten Fällen von direkten Nachbarn aus – seien es die jeweiligen Besatzer oder die jeweiligen lokalen christlichen Nationalitäten, welche die Errichtung eines eigenen Staates anstrebten. Bei diesen Bemühungen waren die Juden ein Fremdkörper, deren Integration nur in wenigen Fällen, zum Beispiel in weiten Teilen Ungarns, erfolgreich betrieben wurde. Schuster weist durch die Vielzahl an zitierten Lebenswelten nach, daß eine Enthumanisierung der Juden schon während des Ersten Weltkrieges einsetzte. Die Erfahrung des Krieges mit den aus ihm gewonnenen Stereotypen bereitete in Ostmitteleuropa auf jüdischer und nichtjüdischer Seite gleichermaßen eine bestimmte Weltsicht vor. Konnten sich wenige Juden ausmalen, daß die als moderat wahrgenommen Deutschen dereinst zum Genozid fähig sind, wurde auf deutscher Seite aus dem *dreckigen Ostjuden* bald *Ungeziefer*, das es zu vernichten galt.

Angela Gröber

Leipzig

ANGYAL, BÉLA: *Érdekvédelem és önszerveződés. Fejezetek a csehszlovákiai magyar pártpolitika történetéből 1918-1938* [Interessenschutz und Selbstorganisation. Kapitel aus der Geschichte ungarischer Parteipolitik in der Tschechoslowakei 1918-1938]. Galánta/Dunaszerdahely: Fórum Intézet, Lilium Aurum 2002. 350 S., 8 Tab., 20 Diagr. = Nostra tempora 6.

Die Erforschung der politischen Strategien der nach 1918 zu Minderheiten gewordenen ungarischen Bevölkerungsgruppen in der Tschechoslowakei, in Rumänien und Jugoslawien erlebte in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die Öffnung mehrerer staatlicher Archive einen beachtlichen Aufschwung. Als eines der Ergebnisse dieser intensivierten Forschungen ist das vorliegende Buch zu betrachten, das Einzelaspekte aus der Geschichte ungarischer Parteipolitik in der Tschechoslowakei der Jahre 1918-1938 präsentiert. Es besteht aus sechs Kapiteln, die zuerst die neue Lage der Magyaren als Minderheit, dann deren Situation bis zur Ratifizierung des Vertrages von Trianon durch Ungarn 1920, die ersten Parteigründungen bis zu

den zweiten Parlamentswahlen nach dem Krieg 1925 sowie die zweite Hälfte der 1920er Jahre behandeln. In den beiden letzten Kapiteln wird der Weg untersucht, der in den 1930er Jahren zur Vereinigung der miteinander bis dahin konkurrierenden ungarischen Parteien und zu deren zunehmender Entfremdung von der neuen Staatlichkeit führte. Letztere mündete in der Forderung der überwältigenden Mehrheit der ungarischen Minderheit nach einer Wiederangliederung der mehrheitlich von ihnen bewohnten Gebiete an Ungarn, welcher der erste Wiener Schiedsspruch 1938 weitestgehend entsprach.

Der bestimmende Aspekt des politischen Lebens der ungarischen Minderheit war, daß es ihr im Gegensatz etwa zu den Magyaren in Rumänien nicht gelang, relativ früh die sich bekämpfenden politischen Strömungen in einer Partei zu vereinen. Nachdem die politischen Eliten dieser Minderheit eingesehen hatten, daß der Umbruch des Jahres 1918 kein Provisorium, sondern ein international abgesegneter Machtwechsel war, bildeten sich zwei zentrale politische Parteien heraus, die mit unterschiedlicher konfessioneller und sozialer Anhängerschaft verschiedene Ziele verfolgten. Die Christlich-Soziale Landespartei, die sich vor allem der Unterstützung durch die Katholiken erfreute, bezweckte den Zusammenschluß von Magyaren, Deutschen und Slowaken, um so als Minimalergebnis die Autonomie der Slowakei als Zwischenschritt zu deren späteren Wiedervereinigung mit Ungarn zu erkämpfen. Die 1925 aus einer Vorläuferorganisation hervorgegangene Ungarische Nationale Partei wollte dagegen nur die ungarische Minderheit ansprechen und durch aktive Mitarbeit in der Legislative zur Lösung ihrer Probleme beitragen. Sie konnte auf die Stimmen vor allem der Protestanten zählen. Diese beiden Parteien, die von Ungarn finanziell unterstützt wurden, konnten stets 60-70 Prozent der ungarischen Wählerstimmen auf sich vereinen. Verglichen mit dem Wahlverhalten in Ungarn oder auch demjenigen der Magyaren in Rumänien, muß auf die hohe Stimmzahl der Sozialdemokraten und der Kommunisten hingewiesen werden, denn letztere bekamen durchaus 20-25 Prozent der ungarischen Stimmen, was Anghal auf die Verarmung breiter ungarischer Bevölkerungsgruppen im ländlichen Raum als Folge der tschechoslowakischen Bodenreform zurückführt. Der Fortbestand der deutsch-ungarischen und jüdisch-ungarischen Symbiosen der Vorkriegszeit zeigt, daß die beiden ungarischen Parteien oft auf die Stimmen dieser Gruppen zählen konnten. Das geschah trotz gewisser antisemitischer Tendenzen, worauf der Verfasser nicht nur bezüglich innenparteilicher Diskussionen, sondern auch in Verbindung mit Aktivitäten jüngerer ungarischer Kreise im Jahre 1933 hinweist. Zur Radikalisierung dieser wie auch der Nationalen Partei kam es Anfang der 1930er beziehungsweise nach 1933 einerseits infolge eines Generationswechsels in der Parteiführung, andererseits bedingt durch das gesamteuropäische Erstarken der radikalen Rechten. Dieser Umstand machte auch einem Teil der ungarischen Politiker die Notwendigkeit eines einheitlichen Auftretens offensichtlich, so daß 1936 trotz des Widerstrebens der Christlich-Sozialen Partei, jedoch auf Aufforderung Ungarns die Vereinigung der beiden Parteien zur Vereinigten Ungarischen Partei erfolgte. Obwohl die Gegensätze zwischen den Angehörigen der ehemaligen Parteien weiterhin virulent blieben, ergab ihr nunmehr einheitliches Auftreten nicht nur, daß die Prager Regierungen ihre Meinung zwischen 1936 und 1938 häufiger als in den achtzehn Jahren zuvor konsultierte, sondern führte einerseits zu Anfängen einer Zusammenarbeit mit der Sudetendeutschen Partei, andererseits im Sommer 1938 zum zweifachen Treffen Lord Runcimans mit führenden Politikern dieser Minderheit. Die Desintegration der Tschechoslowakei ließ zu diesem Zeit-

punkt die ungarischen Politiker zunehmend selbstbewußter auftreten und im September 1938 das Recht auf Selbstbestimmung für diese Minderheit verlangen beziehungsweise offen eine Grenzrevision fordern.

Das Verdienst des vorliegenden Werkes besteht darin, daß sein Verfasser, selbst Angehöriger der betroffenen Minderheit, die politische Geschichte der Magyaren in der Tschechoslowakei nicht als einen Passionsweg unendlicher Diskriminierungen und Benachteiligungen beschreibt, obwohl er diese keineswegs verschweigt. Er legt vielmehr den Akzent auf die eigenen Vorstellungen, Ziele und Wünsche, die innerparteilichen Diskussionen und die in Budapest beziehungsweise Prag vorgebrachten Forderungen der ungarischen Politiker. Die ungarische Minderheit wird so in gut dokumentierter Weise nicht nur als Objekt nationalstaatlicher Interessen, sondern als selbstbewußtes, zumeist aber zerstrittenes Subjekt behandelt. Abgerundet wird das flüssig geschriebene und mit reichhaltigem Anschauungsmaterial versehene Buch durch Kurzbiographien der wichtigsten Politiker, eine ungarisch-slowakische Ortsnamensliste und eine vierseitige englische Zusammenfassung.

Franz Sz. Horváth

Leimen

ZINNER, TIBOR: *A magyarországi németek kitelepítése / Die Aussiedlung der Ungarndeutschen*. Budapest: Magyar Hivatalos Közlönykiadó 2004. 296 S., 12 Abb.

Kriegs- und Nachkriegszeit gehören zu den betrüblicheren Kapiteln der gemeinsamen ungarisch-deutschen Geschichte. Einer der dunklen Punkte ist die Vertreibung der Ungarndeutschen in den Jahren 1945-1948. Zwar haben nach der Wende die eindeutige Stellungnahme des ungarischen Parlaments 1990, wonach die Vertreibung Unrecht war, sowie die Einbeziehung der Vertreibung in die Reihe der entschädigungsfähigen Tatbestände der Wiedergutmachungsgesetze eine politische und emotionale Aufladung der Vertreibungsgeschichte – wie im Verhältnis zu Polen und der Tschechoslowakei geschehen – verhindert. Dennoch ist das Kapitel Vertreibung auch in deutsch-ungarischer Hinsicht noch nicht gänzlich aufgearbeitet: Es besteht nach wie vor Forschungsbedarf.

Diesem Bedarf will das Werk von Zinner entsprechen. Es ist in Ungarisch geschrieben; die vorliegende Ausgabe enthält neben dem Original eine deutsche Übersetzung. Ein Vorwort des damaligen ungarischen Justizministers Péter Bárándy sowie ein weiteres der Bundesjustizministerin Brigitte Zypries verleihen dieser Ausgabe ebenso einen gewissen offiziellen Charakter wie seine Veröffentlichung im offiziellen Staatsverlag. Dennoch handelt es sich nicht um eine regierungsamtliche Stellungnahme, sondern um eine wissenschaftliche Forschungsarbeit, welche die beiden Minister als Beitrag zu einer Diskussionskultur würdigen, die den Weg in eine gemeinsame europäische Zukunft begleitet.

Zinner beginnt mit der sowjetischen Politik der Säuberungen unmittelbar nach der Besetzung Ungarns, die vielfach dazu diente, die weiter westlich gelegene Front durch die »Ausschaltung feindlicher Elemente« in den vom Nationalsozialismus befreiten Gebieten zu schützen. In der sowjetischen Praxis spielte die Einzelfallgerechtigkeit keine Rolle, und der Verfasser schildert eindrucksvoll, wie es auch der ungarischen Regierung mißlang, sowjetische Übergriffe gegen ethnische Ungarn zu verhindern. Ein zweites Kapitel reißt die internationale Lage und den Standpunkt der Alliierten an. Dieser änderte sich im Laufe der Kriegsjahre und ak-

zeptierte mehr und mehr Argumente einer »Kollektivschuld aller Deutschen«, allerdings in unterschiedlichem Maße und mit verschiedener Akzentsetzung bei Amerikanern, Briten und Sowjets.

Die folgenden Kapitel kehren zur innerungarischen Politik der Nachkriegsjahre zurück. Zunächst geht Zinner auf die Stellungnahmen der einzelnen Parteien zur »Schwabenfrage« ein. Zu Beginn schien ein nur von wenigen radikalen Stimmen verlassener Konsens von den Bauernparteien bis hin zu den Kommunisten zu herrschen, daß jedenfalls die Mitglieder des Volksbundes ausgewiesen werden sollten, um den zu erwartenden ungarischen Flüchtlingen aus der Slowakei, der Vojvodina und Rumänien Platz zu machen, während unbelastete Deutsche in Ungarn bleiben sollten. Politische Unterschiede zwischen und in den Parteien betrafen eher Detailfragen; lediglich die Sozialdemokraten opponierten grundsätzlicher gegen die Aussiedlung. Das folgende Kapitel über die Schaffung des Amtes für Volksfürsorge, das auf irreführende Weise mit »Amt für Volksversorgung« übersetzt wird, macht das Junktim zwischen der »Schwabenfrage« und dem Schicksal der Magyaren aus der Slowakei deutlich: Zum einen brauchte man Platz für die erwarteten ungarischen Flüchtlinge, zum anderen wollte man mit der Totalaussiedlung der Ungarndeutschen keinen Präzedenzfall für die Behandlung der ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern schaffen. Des weiteren wird auch die »moralische« Seite einer völligen Vertreibung der Deutschen angesprochen: Eine Aussiedlung nach rein ethnischen Kriterien wurde von einigen aus taktischen Gründen, von anderen aus Überzeugung abgelehnt, weil sie zu sehr an die nationalsozialistischen Praktiken erinnere. So kam schließlich ein Konsens zustande, nur die »Schuldigen« auszuweisen, wobei in einer Art Umkehr der Beweislast das Deutschtum als Indiz für Schuld gewertet wurde, und der Einzelne gegebenenfalls seine »Unschuld«, also seine Treue zur ungarischen Nation, beweisen konnte. In den folgenden detaillierten Schilderungen zeigt Zinner auf, daß sich die Praxis oft von diesen Prinzipien weit entfernte. Es ist faszinierend mitzuverfolgen, wie aus diesen Grundsätzen in den politischen Verhandlungen eine Regelung erwuchs, die praktisch einzig die Ethnizität zum Ausweisungsgrund erklärte.

Schuld – auch »Kollektivschuld« – ist ein zentrales Thema des Buches. Zinner beschränkt sich auf die Darstellung der damaligen Diskussionen sowie das Verhalten der Akteure und enthält sich eigener Bewertungen oder gar Schuldzuweisungen. Moralische Urteile überläßt er dem Leser, den er mit detailreichem und sorgfältig aufgearbeitetem Tatsachenmaterial in die Lage versetzen will, selbst eine fundierte Bewertung vorzunehmen. Auf die Scheinheiligkeit der Regierenden, die Öffentlichkeit auf ungerechte und diskriminierende Maßnahmen mit der Berufung auf humanitäre und demokratische Grundsätze einzustimmen, macht der Autor jedoch immer wieder aufmerksam.

Als Jurist bezieht Zinner in starkem Maße die Rechtsgrundlagen ein. Sein Werk wird dadurch aber nicht zu einer rechtswissenschaftlichen Abhandlung, denn er behandelt Rechtsvorschriften wie andere historische Quellen. Durch die Gegenüberstellung der streckenweise recht detailliert dargestellten Rechtsquellen und der tatsächlichen Geschehnisse erhält der Leser ein aussagekräftiges Bild über das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis in jener Zeit. Aus der Sprache der Regierungssitzungen, der Rechtsvorschriften und des diplomatischen Verkehrs zwischen der ungarischen Regierung und den Alliierten übernimmt der Verfasser häufig den Sprachgebrauch: So werden aus schweren Menschenrechtsverletzungen »Anomalien«. Da Zinner die Mißstände durchaus beim Namen nennt, dient

seine Sprache nicht der Beschönigung, sondern weckt vielmehr beim Leser ein Gefühl für die Bürokratisierung einer inhumanen (und sich ihrer Ungerechtigkeit insgeheim bewußten) Politik.

Zinner beschränkt seine Studie auf die ungarische Perspektive. Auf die Haltung der Sowjetunion und der Westalliierten, die bis zum Pariser Frieden 1947 einen Anspruch auf Mitgestaltung der Geschehnisse auch in den osteuropäischen Verliererstaaten erhoben und auch nach 1947 über die Aufnahme von Ungarndeutschen in ihren jeweiligen Besetzungszonen zu befinden hatten, geht er nur insoweit ein, wie die ungarischen Akteure die Meinung der sowjetischen Besatzungsbehörden und westalliierten Vertreter in Ungarn einholten oder imaginierten. Selbst das Kapitel über die Potsdamer Beschlüsse verläßt diese ungarische Binnenperspektive nicht; es behandelt das völkerrechtliche und international-politische Geschehen lediglich als Handlungsrahmen der ungarischen Politik. Auf diese Weise gelingt Zinner eine kohärente Darstellung der Vorgänge der ungarischen Politik, seine Aussagen zur Politik der Alliierten bleiben aber punktuell. Daher unterbleibt die Einbindung der Vertreibung der Ungarndeutschen in die globale Nachkriegs- und Blockpolitik Stalins ebenso wie die Analyse der sowjetischen Maßnahmen gegen die Deutschen auf ungarischem Boden.

Die deutsche Übersetzung fällt qualitativ gegenüber dem Inhalt stark ab. An einigen Stellen ist die Übersetzung schlicht falsch,¹ und vielfach transportiert sie den Satzbau und die Ausdrucksweisen des ungarischen Originals ins Deutsche. Die deutsche Fassung ist daher an vielen Stellen nur mühsam lesbar und bisweilen für Benützer ohne Ungarischkenntnisse unverständlich. An etlichen Stellen ist in der deutschen Übersetzung – anders als im ungarischen Textteil – der Anfang und/oder das Ende von Zitaten nicht markiert; es kommt auch vor, daß die als Zitate markierten Textteile in den beiden Versionen unterschiedliche Länge aufweisen.² Anders als im ungarischen Teil (S. 117-118) fehlen bei der Zusammenrechnung der in den einzelnen Phasen Ausgesiedelten in der deutschen Version manche Jahreszahlen (S. 250). Leser, die des Ungarischen mächtig sind, können diesen Mängeln ausweichen, indem sie auf die ungarische Version zurückgreifen; allerdings wird ihnen dies dadurch erschwert, daß die Fußnotenzählung in den beiden Textversionen nicht identisch ist.

Trotz der Mängel der deutschen Übersetzung ist das Werk insgesamt ein wichtiger und wohlthuend sachlicher Beitrag zur Erforschung der Vertreibungsgeschichte der Ungarndeutschen. Er wird dem im Vorwort geäußerten Lob der beiden Minister durchaus gerecht.

Herbert Küpper

München

¹ So werden die Pfeilkreuzler durchgängig als »Kreuzpfeiler« bezeichnet; für ein »pontatlan« Argument steht nicht – wie es richtig wäre – »ungenau«, sondern »unpünktlich« (S. 127), und die Titel der wissenschaftlichen Zeitschriften ‚Társadalmi szemle‘ und ‚Jogtudományi közlöny‘ werden mit ‚Amtsblatt‘ übersetzt, obwohl sie keinerlei amtlichen Charakter tragen.

² Auch hier sei nur ein Beispiel von vielen angeführt: Aus ‚*fasiszta németek*‘ »bűnhődése (S. 75) wird im Deutschen ‚*Sühne der faschistischen Deutschen*‘ (S. 199).